

Instrumentenbau in Handwerk und Studium als Hauptfach und die Musikwissenschaft dazu als Nebenfach zu nehmen.

Dieser Rat ergibt sich auch aus der Tatsache, daß für instrumentenkundlich orientierte Musikwissenschaftler nur wenige Posten offenstehen: ich sehe im Augenblick nur die Tätigkeit in Instrumentensammlungen, in Fachschulen, in größeren Betrieben des Musikinstrumentenbaues und schließlich in Entwicklungsstätten neuer Musikinstrumente. Alle diese Stellen sind selten.

Das gleiche an Voraussetzungen und Aussichten dürfte für den Musikinstrumentenhandel zutreffen, bei dem es sich ja nur um eine auswählende und beratende Tätigkeit handeln kann, da der Gegenstand dann schon fertig gegeben ist und oft kommerzielle Gedanken überwiegen werden.

Zusammenfassend möchte ich sagen: die Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaft und Instrumentenbau ist natürlich und erwünscht. Die Aussicht auf Erfolg besteht nur, wenn Verständnis für technische Grundlagen und technische Erfordernisse der Gegenwart bestehen, denn das, was man heute baut und vertreibt, ist für moderne Menschen bestimmt. Die beruflichen Aussichten sind beschränkt, so daß ich Ihnen im allgemeinen zu dieser Spezialisierung eigentlich nur raten möchte, wenn Sie in diese Verbindung schon hineingeboren sind oder — einheiraten können. Wenden Sie sich dieser Richtung trotzdem zu, so denken Sie bitte an die Mahnung von Sir Westrup, ein „*stimulus, not a watchdog*“, Antrieb und Anregung, nicht aber Hemmnis zu sein, denn auch der Musikinstrumentenbau als Technik will nicht stehenbleiben!

WOLFGANG REHM / KASSEL

Der Musikwissenschaftler im Musikverlag

Was erwartet den jungen Musikwissenschaftler im Musikverlag bzw. was erwartet der Musikverlag von einem jungen Musikwissenschaftler? Es soll hier versucht werden, in wenigen Zügen sowohl die Möglichkeiten, die dem Musikwissenschaftler im Musikverlag gegeben sind, als auch das Rüstzeug, das er für diesen Berufsweg mitbringen sollte, zu skizzieren.

Waren die Aussichten für einen Musikwissenschaftler, im Musikverlag unterzukommen, noch vor einem Jahrzehnt minimal, so sind sie heute recht günstig. Die Frage, wie dieser positive Umschwung in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgen konnte, ist leicht zu beantworten. Ganz abgesehen davon, daß ein Musikverlag in jedem Fall zumindest einen Musikwissenschaftler zu seinen Mitarbeitern zählen sollte, sind die Aufgabengebiete in den letzten Jahren infolge der enzyklopädischen Tätigkeit der Musikwissenschaft rapide angewachsen. Auch die Tatsache, daß verschiedene Musikverlage die Schallplatte in ihr Programm aufgenommen haben, hat ohne Zweifel zu der positiven Entwicklung beigetragen.

Im folgenden seien die für Musikwissenschaftler in Frage kommenden Arbeitsbereiche eines Musikverlages kurz beschrieben:

1. Die Tätigkeit im Lektorat. Im allgemeinen herrschen hinsichtlich der Lektoratstätigkeit in einem Musikverlag viele falsche Vorstellungen, die wohl daher rühren, daß der Musikverlagslektor von Außenstehenden meist gleichgesetzt wird mit dem Lektor eines belletristischen Verlages. In letzterem ist es tatsächlich meist so, daß der Lektor die eingehenden Manuskripte „liest“, begutachtet, für den Druck empfiehlt bzw. ablehnt. Mit dieser Arbeit, zu der noch der Verkehr mit den Autoren kommt, ist der Lektor eines belletristischen Verlages ausgelastet. Zwar übernimmt der Lektor im Musikverlag ebenfalls die Prüfung der eingehenden Manuskripte und führt die Verhandlungen mit den Autoren bzw. Herausgebern; da er es aber

als wissenschaftlicher Lektor vorwiegend mit wissenschaftlichen Werken bzw. Editionen zu tun haben wird, greift er darüber hinaus sehr stark in die Gestaltung der Manuskripte ein, und zwar sowohl in inhaltlicher Hinsicht als auch äußerer Anlage, wie er sich überhaupt mehr mit der Manuskript-Vorbereitung für Satz oder Stich zu beschäftigen hat, um schließlich unter Umständen auch in die herstellerische Arbeit einzugreifen oder zumindest die Verantwortung der Publikation bis zum Erscheinen zu tragen. Zur Durchsicht von eingehenden Manuskripten zeitgenössischer Komponisten kann man natürlich ebenfalls einen entsprechend vorgebildeten Musikwissenschaftler heranziehen, wird aber in den meisten Fällen doch wohl mehr ausgesprochene Spezialisten aus dem praktischen Musikleben damit beauftragen.

2. Wird es bei kleineren Verlagen im allgemeinen üblich sein, daß unter der Bezeichnung *Lektor* der betreffende Musikwissenschaftler alle soeben gestreiften Funktionen ausübt, so wird man in größeren Verlagen die einzelnen Arbeitsbereiche sinnvoll und entsprechend der Verlagsstruktur auf verschiedene musikwissenschaftliche Mitarbeiter aufteilen.

3. In unserer so editionsfreudigen Zeit ergibt sich für den im Musikverlag mitarbeitenden Musikwissenschaftler durchaus die Möglichkeit, sich vornehmlich der Herausgebertätigkeit zu widmen; allerdings wird sich wohl kaum ein Verlag den Luxus eines vollbeschäftigten Editors leisten können, d. h. die eigene Herausgebertätigkeit wird stets mit einem anderen Arbeitsgebiet gekoppelt sein.

4. So umfangreiche Projekte wie etwa der *Hoboken-Katalog* der Werke Haydns, die Neuauflagen des *Riemann-Lexikons* und des *Köchel-Verzeichnisses*, das *Répertoire International des Sources Musicales* oder schließlich *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* verlangen neben den verantwortlich zeichnenden Herausgebern in den betreffenden Verlagen musikwissenschaftlich ausgebildete Kräfte, die die Funktionen eines „Schriftleiters“ zur Unterstützung der Herausgeber sowohl in wissenschaftlicher als auch in organisatorischer Hinsicht übernehmen.

5. Wie erwähnt, hat sich durch die Aufnahme der Schallplattenproduktion in verschiedenen Musikverlagen ein weiteres Arbeitsgebiet für den Musikwissenschaftler ergeben, nämlich das des Produktionsleiters.

Wie auch immer die Tätigkeit eines Musikwissenschaftlers im Musikverlag sein mag, es muß sein Bestreben sein, die wissenschaftliche Arbeit stets vom verlegerischen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Der Musikwissenschaftler im Musikverlag sollte versuchen, eine ideale Verbindung zwischen Wissenschaft und verlegerischer Praxis herbeizuführen, womit zu den Forderungen, die ein Verlag an den jungen Musikwissenschaftler zu stellen hat, übergeleitet sei.

Die Absolvierung eines musikwissenschaftlichen Studiums versteht sich von selbst, ebenso die Beherrschung mindestens eines Instruments, am besten Klavier, wozu möglichst noch ein Streichinstrument kommen sollte. Eine in jeder Beziehung gute Allgemeinbildung sollte ebenso selbstverständlich sein wie fremdsprachliche Kenntnisse. Hat sich der junge Musikwissenschaftler für eine Tätigkeit im Musikverlag entschieden, so sollte er auf keinen Fall den Ehrgeiz haben, dort sofort eine „Planstelle“ mit fest umrissenem Arbeitsgebiet anzutreten; er sollte vielmehr seine musikwissenschaftliche Ausbildung für mindestens ein Jahr beiseite schieben (besser: vergessen) und in allen Abteilungen eines Musikverlages einige Zeit volontieren. Eine solche Volontärszeit ist für die spätere Tätigkeit im Verlag von unschätzbarem Wert; nicht nur, weil man dadurch das Verlagswesen von Grund auf kennenlernt, sondern weil man lernt, sich in ein Wirtschaftsgefüge einzuordnen, mit Menschen anderer Berufe — Setzern, Stechern, Druckern, Buchhaltern usw. — zusammenzuarbeiten. Gerade dies ist von besonderer Bedeutung; denn es läßt sich nicht leugnen, daß ein der Universität gerade erwachsener Wissenschaftler meist auf einem allzu hohen Roß zu sitzen glaubt — ein vielleicht

verständliches Faktum, das im Berufsleben aber schon manchen zum Scheitern verurteilt oder ihm zumindest Schwierigkeiten verursacht hat. Die Volontärszeit ist für geistige „Hochnäsigkeit“ ein ausgezeichnetes Korrektiv, und meiner Meinung nach ist der junge Musikwissenschaftler wirklich erst dann reif, verantwortungsvolle Aufgaben im Verlagswesen zu übernehmen, wenn er eine solche Einarbeitungszeit absolviert hat.

Zusammenfassend sei festgestellt, daß der moderne Musikverlag dem Musikwissenschaftler ein umfangreiches Betätigungsfeld bietet und daß die Aussichten im Hinblick auf die Stellenzahl, wenn auch nicht ideal, so doch zumindest gut und nicht mehr — wie vor einigen Jahren — fast aussichtslos sind.

BERND MÜLLMANN / KASSEL

Der Musikwissenschaftler als Redakteur oder Musikkritiker

In diesem Rahmen kann ich naturgemäß nur einige allgemeine Hinweise dafür geben, was wir in der Zeitung vom Musikwissenschaftler als Musikkritiker erwarten. Der Ausbildungsgang ist relativ einfach und kurz. Bei Interessenten mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium reduzieren verschiedene Zeitungen das obligatorische zweijährige Volontariat auf ein Jahr. In dieser Ausbildung durchlaufen sie alle Sparten der Zeitung — Politik, Wirtschaft, Sport, Lokales und Feuilleton. Mit einem Zeugnis in der Hand sind sie dann nach ein bzw. zwei Jahren Redakteur — allerdings ohne Redaktionssessel. Jetzt müssen sie sich entscheiden, ob sie ungebunden als freier und dann zumeist viel (natürlich auf eigene Kosten) reisender Fachjournalist arbeiten wollen. Ohne Mitarbeit beim Rundfunk und Fernsehen ist das aber praktisch kaum durchführbar, da die von den Zeitungen gezahlten Honorare nicht sehr hoch sind; sie divergieren für den gleichen Uraufführungsbericht zwischen 20.— und 100.— Mark.

Der andere Weg gewährt größere wirtschaftliche Sicherheit. Er führt in die Redaktion einer Tageszeitung, und das ist nicht einfach, weil das Angebot an Musikredakteuren wesentlich größer ist als der Bedarf bei den Zeitungen. Zudem wird sich eine Zeitung mit kleiner Auflage keinen Musikredakteur leisten können. Zeitungen mittlerer Auflage sind zumeist auf einen fest angestellten Redakteur als Musikkritiker angewiesen, vor allem, wenn sich in der Stadt eine Oper befindet und reger Musikbetrieb herrscht. Gelegentlich übernimmt aber auch da noch ein Musikstudienrat oder ein schreibgewandter Musikfreund das kritische Amt. Aber schon eine Stadt wie Kassel kommt mit einem Musikreferenten nicht mehr aus. In Musikzentren wie Köln und München wird auch noch ein dritter und vierter Mann hinzukommen, meistens mit einem Teil- oder Pauschalvertrag.

Die Arbeit des Musikkritikers erschöpft sich nun in den seltensten Fällen in der eigentlichen Kritik; sein Arbeitsgebiet umfaßt durchweg weit mehr als die Hälfte nicht-musikalische Belange. Klare Linien gibt es auch hier nicht, die Struktur jeder Redaktion ist anders. Die Musikredakteure der großen Zeitungen können unmöglich als Norm gelten, denn diese Positionen sind bestenfalls mit 15 erschöpft. Zweckmäßig ist es also, sich schon während des Studiums zwar auf die Musik zu spezialisieren, aber mit der gleichen Intensität wenigstens ein weiteres, journalistisch verwertbares Fach zu studieren, etwa Kunstgeschichte oder Theaterwissenschaft. Dringende Warnung: verlassen Sie sich nicht auf die Musik allein, denn die Chance, eine Position als Redakteur ausschließlich für Musik zu finden, ist denkbar gering.

Die wirtschaftliche Seite: der Volontär erhält im ersten Jahr 274.— Mark (für die Ortsklasse S und in einem Alter unter 25 Jahren), im zweiten Jahr 336.— Mark brutto. Redakteure erhalten Tarifgehälter zwischen 412.— und 860.— Mark während der ersten vier Jahre,